

Der Hase im Mond

Ein Wintermärchen von Isabel K.

Als der Sommer dem Herbst wich und es kalt und frostig wurde, verkrochen sich alle Tiere des Waldes in ihren Höhlen, Gruben und Astlöchern.

Die Rehe legten sich in ihre dichten Laubbetten, die Eule steckte ihren Kopf unter den Flügel und die dicken Kröten vergruben sich selbst im Schlamm, um ihren alljährlichen Winterschlaf zu halten.

Das Leben im Wald erstarb und der Winter selbst ließ ein feines Tuch aus Eis über die Felder fallen.

Gezogen von zwei kräftigen, jungen Rentieren glitt er auf seinem gläsernen Schlitten durch die Täler und alles, was seine Hand berührte, erstarrte zu Eis.

Seine Haut war von einem hellen Blau und sein Bart war lang und weiß wie Schnee. Die Gewänder, die er trug, waren prächtig und von hellen Eisblumen übersät, ein dicker Pelzkragen wärmte ihm die Schultern. Doch brauchte der Winter keine Wärme, war doch sein eigenes Herz von einem Eiszapfen durchbohrt und alle menschliche Glut aus ihm gewichen.

Die Dörfler nannten ihn *Großvater Frost* und brachten ihm ein ganzes Fest zur Neujahrswende dar und für diese Nettigkeit bedankte er sich mit Misteln und jungen Tannen am Waldesrand.

Jedes lebende Wesen wusste, dass Großvater Frost zwar niemandem etwas Böses wollte, aber war er doch trotzdem noch ein Gott und Göttern lief man besser nicht über den Weg.

Als sich also nun alle Tiere vor der einkehrenden Kälte versteckten, blieb eine junge Häsin am Rande des Waldes ungeschützt, um den Mond zu betrachten.

Ihre Mutter hatte schon früh erkannt, dass diese Geburt unter keinem guten Stern gestanden hatte.

Mitten in der Nacht, wenn die Wölfe und Füchse durch die Gegend zogen, hatte sie drei kleine Häschen zur Welt gebracht und zwei davon verloren.

„Oh weh, meine Kinder sind tot und dieses eine letzte ist mit offenen Augen geboren worden!“, klagte sie. „Es wird nicht lange dauern und auch sie wird von mir gehen.“

Das Hasenkind saß dort, keinen Tag alt, mit offenen Augen und starrte in die Welt hinaus. Ihr Blick richtete sich nach oben und die Sterne spiegelten sich in ihren nassen Augen. Sie drehte den Kopf und ihre Augen wurden weiß. Der Vollmond stand in all seiner Pracht am Himmel. Der Anblick löste etwas in dem kleinen Tier aus, das es sich selbst noch nicht erklären konnte.

Von der Nacht ihrer Geburt an starrte Mo in jeder Nacht zum Mond hinauf.

Den Namen hatte sie von einem jungen Star bekommen, der meinte, dass er so etwas Seltsames wie sie noch nie gesehen hatte, aber durchaus seinen Gefallen an ihrer Art fand. Manchmal saßen sie zusammen am Rande des Feldes, den schützenden Wald im Rücken, und blickten hinauf in die Weiten des Himmels.

„Mo“, sagte der Star, „Morgen muss ich nach Afrika, es wird Winter und meine Familie zieht mich in die Sonne und die Wüste.“

Mo blieb einen Augenblick lang stumm und der Star sagte: „Ich wünschte, du könntest mich begleiten. Du würdest den Mondaufgang über den Spitzen der Pyramiden lieben und wie er den Kopf der Menschenkatze streichelt. Er ist so klar und groß wie ich ihn hier noch nie gesehen habe, du solltest mitkommen!“

„Mein lieber Freund, der Mond, wie ich ihn hier sehe, ist meiner und ich möchte ihn auf keine andere Weise.“

Der Star schüttelte sich und flog traurig in den sternklaren Himmel.

Als also nun Großvater Frost persönlich durch die Lande zog und an eben diesem Feld ankam, sah er zu seiner Verwunderung die junge Häsin in seinem Schnee sitzen. Ungeschützt und mit der spitzen Nase in der Höhe.

„Ein ungewöhnlicher Anblick.“, schmunzelte er, schüttelte seine Ärmel und ein kalter Wind wirbelte zarte Schneeflocken auf.

Mo sah hinunter auf die irdische Welt und erblickte den Winter.

Eine imposante Persönlichkeit war er. Sein langer weißer Bart hing in dichten Zotteln über seine geschmiedete Gürtelschnalle. Seine Erscheinung hätte in Anbetracht seines Elements hell sein sollen, doch ein Schatten lag über seinen Augen.

„Fürchte dich nicht.“, sagte er und stieg aus seinem Schlitten.

Mo saß erstarrt am Waldesrand und blickte dem durch den Schnee stapfenden Gott entgegen. „Was tust du hier, meine Liebe?“, fragte er und ließ sich zu ihrer Rechten nieder. Der Schatten über seinem Antlitz wurde vom weißen Licht des Mondes verjagt und sie sah seine dunklen Haselnussaugen freundlich, fast schon bedauernd zu ihr hinab blicken. „Ach,“, sagte Mo, „Ich schaue mir den Mond an. Er ist so schön heute Nacht und scheint ganz besonders hell auf die Erde.“

„Den Mond, sagst du!“ Der Winter lachte und ein paar kleine Schneeflocken lösten sich aus seinem Bart, „Das ist eine reichlich ungewöhnliche Sache für einen Feldhasen, den Mond anzubeten.“ „Ich bitte um Verzeihung,“, sagte Mo und versuchte dabei so respektvoll zu klingen, wie sie nur konnte, „Aber ich bete den Mond nicht an. Ich finde ihn einfach nur äußerst hübsch anzusehen.“ „Na wenn du meinst.“ Der Gott steckte seine eis-blauen Hände in seinen Pelzmuff und machte es sich bequem.

„Hat man dir schon einmal die Liebesgeschichte erzählt?“, fragt Väterchen Frost plötzlich. „Welche Liebesgeschichte?“ Wenn der Winter noch nicht die volle Aufmerksamkeit Mos besessen hätte, so hatte er sie spätestens jetzt. „Na die vom Mond!“ „Ach so, nein, das sagt mir gar nichts.“, sagte Mo und setzte schnell hinterher, „Aber ich würde sie sehr gerne hören.“

Väterchen Frost schmunzelte zufrieden, nicht oft hatte er Gesellschaft und diese hier schien ihm höchst außergewöhnlich. Tief holte er Luft, der Wind erstarrte, keine Tannennadel fiel mehr auf den Boden. Der Wald lauschte gespannt den Worten eines Mannes, der älter war als alles Lebendige um ihn herum „Man erzählt sich unter den Waldgeistern und uns Göttern gerne Geschichten, also möchte ich diese mit dir teilen. Die Geschichte trug sich so zu:

Am Anfang von Allem gab es einen Himmel, an dem sich weder Sterne noch Himmelskörper tummelten und es war schrecklich dunkel.

Kein Fünkchen Licht verirrte sich auf dieses öde Land und der Große, von dem wir alle abstammen, wünschte sich Schönheit.

Er nahm sein linkes Auge und setzte es in die Himmelswölbung, wo sogleich ein Licht aufging und unseren Boden berührte. Dort, wo das Licht unser staubiges Erdenrund berührte, sprossen Pflanzen, wuchsen Bäume und das Wasser wimmelte von Leben.

Die Erde wurde fruchtbar und seine Geschöpfe vielfältig.

Das Auge wurde zu unserer Sonne, wie wir sie kennen.

Aber schon bald wurde die Sonne einsam, sah sie doch das Wunder des Lebens überall unter sich und sehnte sich schrecklich nach einem Freund. Als der Große dieses Leid sah, schenkte er der Sonne sein zweites Auge, was ihn schließlich blind machte.

Sein zweites Auge war kleiner als sein Erstes, aber entwickelte schnell ein Eigenleben und wurde zu dem, was wir heute als den Mond kennen.

Der Mond war sanft und stellte sich gerne in den Schatten der Sonne, denn sie war glücklich nicht mehr alleine zu sein, aber zusammen war der Himmel nicht mehr groß genug für sie beide. Schnell fühlte sich die Sonne eingeengt und zu groß. Ihr feuriges Gemüt versenkte den Mond und brannte tiefe Krater in ihn also hielt sie sich zurück um die Liebe ihres Lebens nicht zu verletzen. Die Sonne weinte viele lange Jahre bis der ganze Himmel von Ihren feurigen Tränen übersät war.

Und der Mond brachte eines der wohl größten Opfer in der Geschichte unseres Erdenrunds.

„Und was war das?“, fragte Mo, so in die Geschichte versunken, dass ihr Blick nun starr auf Großvater Frost gerichtet war. Sie schlotterte, es wurde immer kälter.

„Er gab seine Liebe für sie auf und bot ihr den Platz, den sie brauchte, um völlig aufzuglühen.“

Er verließ den Himmel und senkte sich hinab in die ewig schwarze Galaxie. Alleine und in völliger Dunkelheit. Das ist der Ort, wohin der Mond am Tage verschwindet.

Die Sonne, die nun endlich wieder so kraftvoll sein konnte, wie sie geschaffen wurde, tauchte die Welt in ein nie dagewesenes Licht. Ihre Kraft war so stark, dass sie Felder zu Staub verbrannte und Mensch und Tier gleichermaßen blendete. Als sie sah, welche Kraft sie besaß, besann sie sich ihres Liebhabers, der alleine in der Dunkelheit wartete und wusste, wie sie zusammen etwas Besseres sein konnten, als sie gewesen sind. Denn wie es nun mal bei der Liebe ist, gemeinsam schafft man Großes.

Und so beschloss die Sonne, dass sie sich den Himmel teilen sollten.

So entstanden Tag und Nacht.

Wenn die Sonne am Himmel stand, wärmten sich die Erdenbewohner und die Pflanzen nahmen ihre Kraft in sich auf. Wenn sie den Himmel verließ, trat der Mond an ihre Stelle und weil die Sonne so stark und so mächtig war, und bis heute ist, trägt sich ihr Licht durch die Schwärze der Galaxie bis in unseren Erdenhimmel hinauf und der Mond scheint von ihrer Liebe eingenommen hinab auf die Erde.

Im Winter scheint der Mond besonders schön, vielleicht ein kleiner Tribut an meinen weißen Schnee und der Erholung vom Sommer, wenn die Sonne uns besonders nahe ist.

Damit schloss Väterchen Frost seine Geschichte. Er blickte noch einige Momente hinauf in das Angesicht des Mondes und der Schatten in seinem Gesicht war zurückgekehrt.

Mo war still geworden und als er zu ihr hinab sah, saß sie zu Eis erstarrt zu seinen Füßen, ihre toten Augen vom Mond in ein gespenstiges Weiß getaucht.

Ein Gott war eben ein Gott und keine Seele hatte die Präsenz des Winters bis heute lange überlebt.

Väterchen Frost stand auf, schüttelte sich den Schnee vom Mantel und stieg auf seinen Schlitten auf, ließ Mo zurück.

Er weinte keine Tränen, denn sein Herz war immer noch von einem Eiszapfen durchbohrt.

Die Seele des kleinen Feldhasen jedoch blieb nicht in seiner weltlichen Hülle.

Die Präsenz eines Gottes hatte ihr nicht nur das Leben genommen, sondern auch ein ewiges geschenkt. Und so stieg sie hinauf in den Nachthimmel und wurde zu einem kleinen Stern, ganz nahe der Rechte des Mondes.

Vielleicht nun endlich von ihrer Sehnsucht befreit und glücklich, zuletzt.